

Der Waldkauz

Strix aluco

4., unveränd. Auflage, Nachdruck
der 2. Auflage von 1989

Mit 40 Abbildungen

Manfred Melde



Die Neue Brehm-Bücherei Bd. 564

Westarp Wissenschaften · Hohenwarsleben · 2004

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der
fotomechanischen Vervielfältigung oder Übernahme
in elektronische Medien, auch auszugsweise.

© 2004 Westarp Wissenschaften-
Verlagsgesellschaft mbH, Hohenwarsleben
<http://www.westarp.de>

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Name	6
3. Einige Besonderheiten im Bau und Leistungsvermögen	6
4. Beschreibung und Maße	8
4.1. Beschreibung	8
4.2. Auftreten und Färbungsphasen	9
4.3. Flügelmaße und Gewichte	11
5. Verbreitung	12
6. Lautäußerungen	13
7. Lebensweise	17
8. Nahrung	18
9. Wirtschaftliche Bedeutung	26
10. Habitat	27
11. Siedlungsdichte	29
11.1. Methodik der Bestandserfassung	29
11.2. Siedlungsdichtermittlungen	29
11.3. Begrenzende Faktoren der Siedlungsdichte	32
11.4. Bestandsschwankungen und deren vermutliche Ursachen	49
12. Ortstreue	50
13. Brutbiologie	51
13.1. Geschlechtsreife	51
13.2. Brut- und Jagdrevier	52
13.3. Balz und Paarbildung	54
13.4. Nistplatzwahl	58
13.5. Begattung	62
13.6. Beginn der Brutzeit	63
13.7. Ei und Gelege	65
13.8. Bebrütung des Geleges	68
13.9. Aufzucht der Jungen	71
13.10. Entwicklung der jungen	76
13.11. Bestandserhaltung und Bruterfolge	81
14. Mauser	83
15. Wanderungen	84
16. Alter und Todesursachen	84
17. Wechselbeziehungen zwischen Waldkauz und anderen Tierarten	88
18. Mensch und Waldkauz	89
19. Literatur	94
20. Register	101

1. Einleitung

Es erheitert, wenn frohgestimmte Spaziergänger nachts erschreckt zusammenfahren, nach lauten Gesprächen plötzlich still werden und verängstigt nach den Seiten schauen, nur weil Kauzschreie das nächtliche Dunkel durchdringen. Ein beträchtlicher Teil gerade der ländlichen Bevölkerung konnte den Aberglauben in seinen mannigfaltigen Formen noch nicht überwinden. Alles, was der Mensch nicht kannte, sich nicht erklären konnte, wurde in ein mystisches Mäntelchen gehüllt und auf die eigene Weise „erklärt“. In diese hoffentlich bald überwundene Finsternis des Aberglaubens wurde – wie übrigens alle Eulen – auch unser Waldkauz einbezogen. Erklärlich ist dies! Spielen sich doch seine Lebensvorgänge fast ausnahmslos nachts oder in dunklen Höhlen ab, dem Auge des Unwissenden oder Uninteressierten entzogen.

Doch selbst dem Lernenden und Forschenden bereitet es, wie wir später noch zur Genüge erfahren werden, enorme Schwierigkeiten, die Lebensläufe beim Waldkauz möglichst lückenlos zu erfassen und der Gesamtheit unseres bisherigen Wissens hinzuzufügen. Haupthindernis für eine ergebnisträchtige Forschungsarbeit bleibt dessen nächtliche Lebensweise. Es verbleiben nur kurze Zeiten der Dämmerung oder wenige Stunden einer klaren Vollmondnacht, die für die Sichtbeobachtung genutzt werden können. Deshalb bleibt beim heutigen Stand unseres Wissens noch vieles im unklaren, und es wird noch eine geraume Zeit vergehen, bis viele der Lücken gefüllt und verbreitete Irrtümer ausgemerzt sind und wir ein bis ins Detail exaktes Bild der Lebensweise des Waldkauzes haben.

Trotz der genannten Schwierigkeiten und des möglichen Weiterschleppens von falsch dargestellten Fakten soll versucht werden, einen Überblick über das bisher Bekannte zu geben, Anhaltspunkte für das Überprüfen von Fakten aufzuzeigen und Hinweise für weitere zielgerichtete Forschungsarbeit zu erteilen.

Meinen beiden Söhnen Ingolf und Falko danke ich abermals für die beispiellose Einsatzbereitschaft und exakte Ausführung von Kontroll- und Beobachtungstätigkeiten selbst bei härteste Anforderungen stellenden Witterungsbedingungen an Nachwinterabenden. Literaturstudien gestatteten mir in uneigennütziger Weise Herr Dr. G. C r e u t z, Neschwitz, und Herr P. W e i s s m a n t e l (†), Kamenz, sowie durch Vermittlung des Frl. E. M e i s n e r das Museum für Tierkunde – Forschungsstelle – Dresden. Für kritische Hinweise nach der Durchsicht des Manuskriptes bin ich Herrn Dr. B. S t e p h a n, Museum für Naturkunde Berlin, dankbar. Herr G. K l a u s, Ostritz, stellte mir freundlicherweise Fotos vom Brutgeschehen zur Verfügung, wofür ich ihm ebenfalls recht herzlich danke!

Mein besonderer Dank gilt auch den Mitarbeitern des Verlages, die durch Hinweise und viel Verständnis zum Gelingen des Bandes beitrugen.

2. Name

Stresemann (1941) schreibt zur Geschichte einiger deutschsprachiger Vogelnamen, die erst nach dem Jahre 1700 nachweisbar waren: Waldkauz – taucht erstmals auf bei J. F. Naumann I. 1820, p. 473, als Kunstname. Doch reiche die Verwendung des Wortes „kutz“ für Kauz bis ins 15. Jh. zurück.

Eine bedeutende Sammlung von Namen für den Waldkauz – wie auch für alle anderen Vogelarten – finden wir in der Neubearbeitung des Naumann (1905). Abgesehen von uns heute nichtssagenden Benennungen seien einige charakterisierende Namen herausgegriffen, die auf die Tageszeit-Aktivität deuten:

Nachteule, Nachtkauz, Nachtrapp (?);

auf vernommenen Lautäußerungen beruhen:

Huheule, Knarreule, Zischeule, Kirreule, heulende Eule;

das Äußere beschreiben:

Brandeule, graue-, gelbliche-, hellbraune-, braune-, braunschwarze-, rote Eule, Brandkauz;

vom Aberglauben herrühren:

Grabeule, Melker, Milchsauger.

In der Oberlausitz begegne ich oft dem Namen Totenvogel, den selbst meine Mutter noch vor einem Jahrzehnt – trotz meiner Einwände! – anwendete. Sie verband damit den Glauben, der Vogel wolle mit seinem „Komm mit“ (freie Übersetzung für das häufig zu hörende „*Kjuit*“) einem Menschen auf den Friedhof locken und damit dessen Lebensende ankündigen.

3. Einige Besonderheiten im Bau und Leistungsvermögen

Im Waldkauz haben wir einen „echten“ Waldvogel (oder besser Baumvogel) vor uns, wie sein außergewöhnlich gut tarnendes Rindenmuster-Gefieder ausweist. Die hellen Tropfenflecke in der Schultergegend werden als scheinbare Sonnenflecken gedeutet, wie sie auch bei anderen Rindenmustervögeln, die sich vorzugsweise an Stämmen aufhalten, auftreten, z. B. bei Waldohreule (*Asio otus*), Zwergohreule (*Otus scops*), Rauhußkauz (*Aegolius junereus*), Sperlingskauz (*Glaucidium passerinum*), Wendehals (*Jynx torquilla*), Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus*), Waldbaumläufer (*Certhia familiaris*) und Gartenbaumläufer (*Certhia brachydactylus*) (Frieling 1938).

Die landläufige Meinung, der Waldkauz – wie übrigens alle Eulen – sehe beim Tageslicht nicht, ist noch weit verbreitet und rührt wohl daher, daß Eulen im Vertrauen auf ihre vorzügliche Tarnfärbung nur schwer zum Abfliegen zu veranlassen sind. Wer sie aber von ihrem im dichten Fichtenstangenholz befindlichen Tagesplatz gewandt abfliegen sah oder die zielgerichteten und zielsicheren Angriffe am Brutplatz bei den fast flüggen Jungen erlebte, ist rasch eines anderen belehrt.

Andererseits wird die Sehleistung bei Nacht oft überschätzt. In stockdunkler Nacht, wo nicht das geringste Licht vorhanden ist, kann auch eine Eule nichts sehen. Dieses Thema reizte einige Ornithologen zu Untersuchungen, führten jedoch zu un-

terschiedlichen Ergebnissen. Hei n r o t h s (o. J.) Versuche über die Dämmerungs-Schleistung des Waldkauzes ergaben, daß sie die des Menschen nicht viel überträfen. Seine Versuchsdurchführung war allerdings auch wenig exakt, denn er schreibt: „Verfinsterten wir den Raum so weit, daß es darin zwar nicht rabenschwarze Nacht, aber nach menschlichen Begriffen ganz dunkel war und wir gar nichts mehr unterscheiden konnten, so versagten auch die Augen des Kauzes. Er flog dann nicht mehr von selbst ab und rutschte an der Wand herunter, wenn man ihn zum Fliegen zwang.“

D a v i d (1938) bescheinigte dem Waldkauz eine bessere Schleistung. Er teilt mit, er reagiere noch auf 1/3 bis 1/10 der für das menschliche Auge erforderlichen Helligkeit. Mit Zahlen belegt M i k k o l a (1972) das Sehvermögen einiger Eulenarten und des Menschen und führt aus: „Waldkauz, Habichtskauz und Walddohreule hingegen erspähen ihr Opfer im dunkelsten Wald auch dort noch, wo . . . Mensch, Rauhußkauz und Sperlingskauz keine Helligkeitsunterschiede mehr wahrnehmen können.“

Mit Hilfe des leistungsstarken Gehörs ist der Waldkauz in der Lage, auch bei völliger Dunkelheit eine laufende Maus zu greifen. Dies ergaben Laborversuche (G l u t z u. B a u e r 1980).

Der Handflügel ist bei unserem Wartejäger besonders stumpf. Dies drückt der K i p p 'sche Index (Formel):

$$\frac{\text{Abstand (1. Armschwinge bis Flügelspitze)} \times 100}{\text{Flügellänge}}$$

mit den Verhältniszahlen von 31–32 aus. Flugjäger dagegen haben einen besonders langen Handflügel, z. B. die Walddohreule (Index 46–50) und die Sumpfhohreule (Index 48–51) (K i p p 1959).

Junge Waldkäuse lernen, wie ich auch aus eigener Erfahrung berichten kann, rasch ihre Pfleger kennen, was gleichbedeutend mit schnellem Auffinden einer günstigen Nahrungsquelle ist. Andererseits vergessen sie ihre Beschützer ebenso schnell, wie gleichfalls eine versiegte Nahrungsquelle rasch „vergessen“ wird. Die geistigen Leistungen liegen wohl in engen Grenzen, was Hei n r o t h (o. J.) zu dem Urteil veranlaßt: „Im ganzen hatten wir die Empfindung, daß der Waldkauz zwar eine verhältnismäßig kluge Eule ist, daß man es aber bei dieser Gruppe (nämlich den Eulen, d. Verf.) doch mit recht minderbegabten Vögeln zu tun hat.“

Die Gewölbildung, die für Greifvögel und Eulen gleichermaßen besonders kennzeichnend ist, hat M l i k o v s k y (1980) ausführlich dargestellt. Ich folge im wesentlichen seinen Ausführungen. Die Gründe für die Gewölbildung finden wir im Ausstoßen überflüssiger Stoffe auf diesem kurzen, vermutlich energetisch vorteilhafteren Weg, gegenüber dem Durchschicken durch den Verdauungstrakt. Die Gewölbbestandteile bestehen nicht aus unverdaulichen, sondern – zumeist – aus unverdauten Nahrungsteilen. Er fand u. a. einen nur leicht anverdauten Kopf einer Feldmaus in einem Gewöll! Die Gewölle bestehen im wesentlichen aus 43–58 % Knochen und aus etwa 57–42 % Haaren, keratinösen Magenteilen der Beutetiere, Chitin, Fischschuppen, Federn und Getreidekörnern aus dem Magen der Beutetiere.

Die Gewölbildung findet im Muskelmagen statt. Der Magenausgang, ziemlich weit kopfwärts befindlich, hat einen relativ kleinen Durchmesser. Sämtliche Be-

standteile, die hier nicht zu Brei werden, können deshalb nicht in den Dünndarm gelangen. Die Magenmuskeltätigkeit formt den Brei. Das fertige Gewöll wird in den Drüsenmagen zurückgeschoben, der keinen Anteil mehr an der Gewöllibildung hat.

Meist wird je Mahlzeit ein Gewöll ausgeworfen, selten von Teilen einer Mahlzeit mehrere. Es werden aber auch mehrere Mahlzeiten zu einem Gewöll verarbeitet, dies aber nur dann, wenn die zweite Mahlzeit aufgenommen wird, bevor die erste einen bestimmten Verdauungsgrad erreicht hat. Gewöhnlich erfolgt der Auswurf vor der nächsten Mahlzeit.

Faktoren, die das Ausspeien stimulieren, sind noch nicht eindeutig geklärt. Eines teils wird ein „freiwilliges“ Ausspeien angenommen, das durch eine genügende Menge von Mageninhaltsstoffen limitiert wird (Stresemann 1927/1934). Andererseits soll das Auswürgen durch Außenreize (erblicken eines neuen Beutetieres) ausgelöst werden, was bezweifelt wird.

Der Vorgang des Ausstoßens erfolgt in nachfolgend dargestellter Weise: das in Ruhe befindliche Tier überfällt ein Zittern. Nach wenigen Sekunden erfolgt ein erstes Halsstrecken, dem ein zweites folgt. Gleichzeitig öffnet sich jetzt der Schnabel weit. Beim ersten erfolglosen Würgeversuch ist in der Speiseröhre bereits das Gewöll zu sehen. Der Hals erschlafft, der Schnabel schließt sich etwas, und nach einer Pause erscheint unter offenbar beträchtlichen Preßbewegungen das Gewöll.

Junge Waldkäuze verdauen Knochen um etwa 13 % besser als alte (Raczynski u. Rupprecht 1974), was durch größeren Bedarf an Mineralstoffen erklärbar ist und einen stärker wirkenden Magensaft bedingt.

Ab einem Alter von 6 bis 8 Tagen sind die Jungen fähig, Gewölle zu bilden.

Phasen tiefen Schlafes dauern nur Sekunden und insgesamt etwa 30 min innerhalb von 24 Std.

4. Beschreibung und Maße

4.1. Beschreibung

Die Waldkäuze kommen in der rostbraunen und der grauen Farbvariante vor, die durch Zwischenstufen verbunden sind, wobei jedoch nach Hartert (1912–1921) die Extreme überwiegen.

Die Beschreibung des Äußeren eines Waldkauzes, die sich der Kürze wegen mehr an Hartert (1912–1921) als an den ausführlicheren Naumann (1905) anlehnt, soll an der grauen Farbvarietät erfolgen. Im anderen Fall zeigt das Grau eine mehr ins Fuchsrote gehende Färbung.

Der dicke, stark gekrümmte kurze Schnabel ist meist blaß schwefelgelb, an der Basis horngrau. Die Mitte zeigt zuweilen eine grünliche Tönung, die Schneiderränder manchmal eine bräunliche. Die wie aufgeblasen erscheinende Wachshaut neigt zum Grünlichen. Eine fast schwarzbraune Iris umschließt die blauschwarze Pupille. Das kahle Augenlidrändchen sieht schmutzig blaßrot aus.

An den Füßen sind nur die Zehensohlen nackt und feinwarzig und von schmutzig graugelber Färbung. Die ziemlich großen, nicht sehr gekrümmten Krallen sehen an

der Wurzel grau aus, gehen in Hornbraun über und verlaufen in einer schwarzen Spitze.

Durch die lockere Befiederung erscheint der Vogel größer als er ist, dieser Eindruck wird beim Sträuben des Gefieders noch verstärkt.

Altvögel beider Geschlechter zeigen folgende Gefiederfärbung: die Oberseite ist gelblich-weißgrau, jede Feder mit seitlich verästeltem Längsstreifen. Die Ästelung wird auf Kopf und Nacken breiter, der dunkle Längsstreifen auf der Mitte jeder Feder ausgedehnter und die Federränder weißlicher. Auf dem Rücken und den Oberschwanzdecken wird die Ästelung dichter, so daß die Färbung einen verwascheneren Eindruck erweckt. Die Schwungfedern sind braun, wobei die Außenfahnen mit weißlichen, die Innenfahnen mit fahlbraunen Querbinden versehen sind und nach der Spitze mehr Bekritzeln aufweisen. Die Oberflügeldecken gleichen der Rückenbefiederung: die kleinen mehr rostbraun, die großen mit großen weißen Flecken an den Außenfahnen. Die Steuerfedern sind dunkel – und hellbraun wie gewässert, nach der Spitze zu und an den seitlichen Federn deutlicher gebändert, sämtlich mit einem 6–10 mm breiten weißen oder rahmweißen Endsaum.

Von der dunkelbraunen Stirnmitte aus umschließt ein aus schmalen abgerundeten Federn bestehender weißgrauer Schleier, der dunkelbraun quergebändert ist, das Gesicht.

Die Federn der weißlichen Unterseite zieren schwarzbraune, seitlich verästelte Längsstreifen. Die weiße Fußbefiederung zeigt oft dunkelbraune Fleckung.

Das Geschlecht kann nur durch Sektion der Tiere bestimmt werden. Das Geschlechterverhältnis von im Süden der DDR aufgefundenen toten Waldkäuzen betrug 64 Männchen zu 74 Weibchen (Mlíkovský u. Piechockí 1984).

4.2. Auftreten der Färbungsphasen

Naumann (1905) bringt die Farbphasen noch mit Geschlecht und Alter in Verbindung, indem er schreibt: „Dass die fuchsroten Vögel junge Weibchen, die rötlich-braunen junge Männchen, die rötlichgrauen alte Weibchen, und diejenigen, welche in einiger Entfernung mehr hellgrau aussehen, alte Männchen sind, hat sich mir durch eine vielfache Sektion alter und junger Individuen bestätigt.“ Außerdem fügt er noch hinzu, im Herbst seien alle Farben frischer als im Frühjahr, deswegen sei im Frühling kein fuchsroter Waldkauz mehr zu sehen, „... weil diese Farbe besonders stark ausbleicht.“ Welches Untersuchungsmaterial die Grundlage für diese mit großer Bestimmtheit vorgetragenen Behauptung vorlag, wird nicht erwähnt.

Hartert (1912–1921) geht auf diese Darstellung nicht ein, und Heinroth (o. J.) weist darauf hin, daß die Farbphasen entgegen früherer Ansichten weder mit dem Alter noch mit dem Geschlecht in Verbindung gebracht werden können. Ich kannte ein Paar – Weibchen extrem rotbraun, Männchen fast mausgrau –, das aus einem Gelege drei rotbraune und ein graues Junge großzog. Auch Schnurre (1940, 1961), der sich viel mit dem Waldkauz beschäftigte, kannte sowohl rote und graue Männchen als auch rote und graue Weibchen aller Altersklassen. Doch Transche (1965) gräbt die Naumannsche Ansicht, Russow zitierend, wieder aus: „Der Waldkauz findet sich nicht selten in einer hell- oder dunkel-rost-braunen Färbung, der sogenannten Brandeule; dieses sind jüngere Weibchen.“ Die-



Abb. 5. Neugierig blickender Waldkauz. Aufn. H. B ö h r



Abb. 6. Waldkauz am Tages-Ruheplatz. Aufn. M. Melde